

## **Festvortrag von Christa Nickels zur Feier des 100-jährigen Bestehens des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes Freiburg**

### **Was erwartet die Gesellschaft von der Kirche?**

#### **Wir Erdlinge auf den Gipfeln der Freiheit**

Mr. Henderson, Amerikaner, ist 55 Jahre alt, in 2. Ehe verheiratet, Vater von 7 Kindern, Schweinezüchter, wohlhabend – ein bulliger und durchsetzungsstarker Mann. Doch etwas auf dem Grund seiner Seele lässt ihm keine Ruhe. Ihm scheint es, als flüstere dort unablässig eine leise Stimme : „Ich darbe, ich darbe...“

Dieses „Ich darbe, ich darbe...“, das wie eine Spieluhr in seinem Inneren abläuft, treibt Eugene Henderson um und um. Und schließlich bricht er auf zu einer Reise ins Ungewisse nach Afrika.

Mit diesem prallen Leben, dem Wohlstand und dem großen schwarzen Loch in seiner Seele – „ich darbe, ich darbe...“ – scheint mir der Titelheld von Saul Bellow's Buch „Der Regenkönig“ symptomatisch zu sein für die reichen Demokratien des Westens.

Die Generation nach 1945 hat zum ersten Mal seit Menschengedenken zu ihren Lebzeiten keinen Krieg auf eigenem Boden erdulden müssen. Bürgerrechte und das Existenzminimum sind garantiert auf einem Level, von dem Millionen Menschen anderswo nur träumen können. Wissenschaft und Fortschritt schreiten voran und schaffen ungeahnte Möglichkeiten. Religionsfreiheit ist garantiert. Fundamentalistische religiöse Strömungen sind durch die Trennung von Kirche und Staat daran gehindert, das allgemeine Recht zu unterwandern.

Prinzipiell stehen uns alle Möglichkeiten offen. Und dennoch: „ich darbe, ich darbe...“ Was soll das? Wie kann das sein?

Die Freiheit von der Bürde, täglich um Nahrung und Leben zu kämpfen und zu ackern; die Befreiung von der Festlegung auf eine bestimmte lebenslang zu erfüllende Rolle; der Zugang zu grenzenlosem Wissen und grenzenloser Mobilität, die weltweite Vernetzung von Informations- und Kommunikationstechnologie und die damit einhergehende Globalisierung... solche Errungenschaften haben uns auf einem Freiheitsgipfel abgesetzt, der großartig ist, aber... schwindlig macht.

Da sind diese ungeahnten, herrlichen Möglichkeiten – aber... wir sind und bleiben „Erdlinge“. Wir bleiben Menschen mit einem Anfang und einem Ende – begrenzt:

„Die Fülle unserer Jahre ist siebzig,  
und ist Kraft uns beschieden, wir kommen auf achtzig.  
Die meisten von ihnen sind Plage und vergebliche Mühe;  
Rasch enteilen sie, im Fluge sind wir dahin.“

Psalm 90, Vers 10 aus: Herderbibel 1965)

#### **Zerreißproben in der Qual der Wahl**

Unser Tag hat nach wie vor 24 Stunden – egal wie viele Möglichkeiten zur Berufs- und Freizeitgestaltung wir haben. Das Fassungsvermögen unseres Magens bleibt begrenzt – da mag das Lebensmittelangebot noch so locken!

Wir treten als soziale Frühgeburt ins Leben und müssen lange lernen, ehe wir so richtig „durchstarten“ können. Sind wir endlich soweit und schauen vom Gipfel der ungeahnten Möglichkeiten nach unserem Weg aus, sehen wir uns mit einer rasanten Beschleunigung von Technik und Fortschritt konfrontiert. Das was heute „Stand der Technik“ ist, kann morgen schon Schnee von gestern sein. Der Beruf, der heute

Einkommen und Ansehen verspricht, wird wegrationalisiert oder ganz woanders hin verlagert. Das, was heute noch „Restrisiko“ ist, kann morgen schon der „Supergau“ sein.

Diese rasante Beschleunigung unserer Lebensverhältnisse fordert allen lebenslanges Lernen, Prüfen und Bewerten, Orts- und Berufswechsel ab und stürzt uns in Zerreißproben, weil altes Wissen und gewachsene soziale Beziehungen dadurch bedingt zerrissen und wieder neu geknüpft werden müssen.

Dieses Zerrissenwerden überkommener Gewissheiten und der daraus resultierende Zwang zur Neubegründung alter Werte und zum Neuknüpfen sozialer Netze nimmt noch viel grundlegendere Dimensionen an in den ersten und den letzten Fragen... den Fragen nach Zeugung und Geburt, Sterben und Tod:

Das, was früheren Generationen als vorgegeben und unveränderlich gewiss erschien, wird durch die neuen Möglichkeiten der Medizintechnik aufgelöst: Die In – Vitro – Fertilisation hat den Zusammenhang von sexueller Begegnung und Zeugung aufgehoben. Sie macht den in der Petrischale gezeugten Embryo verfügbar. Elternschaft wird damit in vielfältiger Weise aufgespalten, die Fortpflanzungsfähigkeit kommerzialisiert und der Embryo zum Objekt verbrauchender Forschung und von Selektion gemacht – das menschliche Leben nicht mehr Geheimnis und Gottesgeschenk sondern ...Produkt.

Die moderne Intensivmedizin hat Organtransplantation ermöglicht, gefolgt von der Kreierung eines neuen Todesbegriffes, dem so genannten „Hirntod“. Die neuen technischen Möglichkeiten wurden zum Anlass genommen, Zeugung und Tod des Menschen –den neuen Möglichkeiten folgend – anzupassen und neu zu definieren und dem Zugriff für fremdnützige Interessen auszusetzen. Die Tatsache, dass die Möglichkeit der Organtransplantation zwar als segensreich angesehen wird, das „Hirntodkonzept“ vielen Menschen aber nach wie vor unheimlich ist, hängt mit der Transformation von Lebensvorgängen zu technischen Prozeduren zusammen.

Viele Menschen können heute durch moderne medizinische Errungenschaften am Leben gehalten oder sogar geheilt werden, die an ihren Erkrankungen vor kurzem noch unweigerlich haben sterben müssen. Aber auch diese schöne neue Welt zwingt zu neuem Wählen: Wenn Leben in früher aussichtslosen Fällen gerettet werden kann, muss dann diese Möglichkeit zwangsläufig und unter allen Umständen immer eingesetzt werden? Und anders herum: Darf sie nicht auch genutzt werden, um Schwerkranke von ihrem Leiden – wie es so euphemistisch genannt wird - zu „erlösen“? Was bedeutet das für Kranke, Sterbende und ihre Mitmenschen, wenn nicht länger eine über allem stehende Instanz unser Erlöser ist, an dem wir Maß nehmen, sondern Erlösung von technischen Apparaten und menschlichen Wertzuschreibungen erwartet wird?

Fragen über Fragen, bei denen die Gesellschaft immer deutlicher erkennt, dass Wissenschaft und Forschung nicht die allein selig machenden Instanzen sind, sondern dass sie eingebettet sein müssen in einen interdisziplinären Bewertungszusammenhang, der nicht auskommt ohne die Einbeziehung der Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Haben sich Menschen früherer Generationen in einem Korsett von Standesgrenzen, von materiellen und ideellen Zwängen eine Lebensperspektive oft mühselig erkämpfen müssen - von Willkür, Naturgewalt und Kriegen zusätzlich bedroht - so stehen wir in den westlichen Demokratien heute vor einer anderen Herausforderung: **der alltäglichen Qual der Wahl!** Wer die Möglichkeit hat, seines Glückes Schmied zu sein und versagt, stürzt tief - in seinem Selbstbild und der Achtung anderer. Und selbst wenn jemand leidlich oder sogar sehr erfolgreich durch's Leben geht, so ist ihm oder ihr doch stets – oft schmerzlich – bewusst, dass mit jeder ergriffenen Option zwangsläufig 1000 andere ausgeschlagen werden. Wenn das Wissen darum auch im Zauber eines geglückten Anfangs verblasst, so tritt es doch als Widergänger auf den Plan, sobald es auf die mühsame Langstrecke geht. Dann fängt die „Henderson'sche Spieluhr“ an, ihr zehrendes Lied in uns abzuspielen: „Ich darbe, ich darbe...ich darbe, ich darbe...“

## **Kirche ermöglicht Präsenz und Durchscheinen des Heiligen in vielfältiger Weise**

Was schenkt unsere Kirche in dieser Situation der Welt? Was kann sie den Menschen geben? Rechnet die säkulare und plurale moderne Gesellschaft überhaupt noch mit uns?

Die christlichen Kirchen in Deutschland verlieren in zunehmender Geschwindigkeit ihren Status als Volkskirche. Das religiöse und weltanschauliche Angebot wird vielfältiger. Der Trend zur Kritik an Religionen generell wächst und damit zu einer strikten Laizität. Wir stehen mitten in einem erdrutschartigen Tradierungsabbruch des Christlichen. Nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch bei den noch Gläubigen selbst. Die Debatte darüber, wie die aktuelle Gestalt der Kirche Christi auf dem Weg durch die Zeit sein soll, ist zwischen Klerus und Kirchenvolk - nicht nur in der katholischen Kirche in Deutschland - heftig umstritten. Gräben tun sich auf. Weil das Ansehen der Institution der Kirchenleitung über Jahrzehnte wichtiger war als das Leid zahlreicher Opfer der Übergriffe von Geistlichen, ist die Glaubwürdigkeit unserer Kirche schwer beschädigt. Weit über 3 Millionen Mitglieder hat die Katholische Kirche in Deutschland in den vergangenen 9 Jahren verloren (stern.de vom 16.3.2011). Die Zahl der Kirchenaustritte ist im vergangenen Jahr in ungekannte Höhen geschnellt.

Dennoch sind die christlichen Kirchen mit ihren nahezu 50 Millionen Mitgliedern (Katholiken 24,9 Mio.; Evangelische 24,2 Mio., Quelle: stern. De 16.3.2011) nach wie vor die größte Glaubensgemeinschaft in Deutschland. Sie ermöglichen die Präsenz und das Durchscheinen des Heiligen – trotz allem Kritikwürdigen an der Kirche - in vielfältiger Weise:

Jahrhunderte alte Bauwerke zeugen davon, wie Generationen von Menschen ihren Glauben durch die Zeit getragen haben. Sie sind stumme Zeugen, dass wir nicht allein sind, sondern getragen in der großen Menschenfamilie derer, die vor uns da waren und die nach uns noch kommen werden. Selbst in den weitgehend entkirchlichten neuen Bundesländern wird die Kirche im Dorf als Identität stiftendes Bauwerk verteidigt und von der überwiegend atheistischen Bevölkerung instand gehalten.

Bildende Kunst, Literatur und Musik sind in vielfältiger Weise mit christlichem Glauben verwoben. Ohne Kenntnis der Bibel wäre die abendländische Kultur nicht zu entschlüsseln.

Der Sonntag als „Tag des Herrn“ verteidigt nach wie vor das Recht aller Menschen in unserer Gesellschaft gegen den Anspruch einer Allverfügbarkeit für den Markt. Der Sonntag steht für das Recht auf Zeit für Familie und Freunde, auf Besinnung und Muße, auf Nichtstun.... Glockenläuten strukturiert Zeit beharrlich anders als die rasend gewordene moderne Zeitmaschinerie.

Kirchliche Festtage und „Kasualien“ sind Anker zum Festmachen im Absoluten, im „letzten Grund“. Das Gefühl dafür ist nach wie vor präsent. Die übervollen Kirchen bei Katastrophen, aber auch an kirchlichen und persönlichen Festen, wie Weihnachten, Ostern, bei Hochzeiten oder Taufen, zeigen das deutlich.

Christliche Kirchen als zweitgrößte Arbeitgeberin in Deutschland gestalten mit qualifizierten MitarbeiterInnen und zahlreichen engagierten Ehrenamtlichen das soziale Gesicht unserer Gesellschaft entscheidend mit:

In Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen, Krankenhäusern und Altenheimen, in Beratungsstellen und Kriseninterventionseinrichtungen, in Missions- und Hilfswerken und zahlreichen Verbänden legt die Kirche in unserem Land und weltweit engagiert und kompetent Zeugnis dafür ab, dass unser Glaube Schwache in die Mitte stellt. Sie steht dafür ein, dass jedem Menschen - unabhängig von dem, was er kann, tut oder ist – unveräußerliche Menschenwürde zukommt.

## **Epiphanie – Gott kommt in unsere Zeit**

Und doch: Seit geraumer Zeit reißt und zieht es unsere Kirche in ihrer festen Hülle – dem „Haus voll Glorie“ - hin und her. Da ist eine Gestalt an ihr Ende gekommen und etwas Neues will ans Licht. Es zeichnet sich schon schemenhaft – wie der Schmetterling in der Metamorphose - unter der starren Puppenhülle ab. Im 2. Vatikanischen Konzil hat unsere Kirche vor fast 50 Jahren die Konturen gezeichnet. Und nun ist es Zeit. Es will, muss und wird hervorbrechen.

Nichts ist dem Wunder der Geburt neuen Lebens gleich: Einmal unterwegs tritt es zu seiner festgesetzten Zeit ins Leben und in die Welt. Da hilft kein Jammern, Zetern, Klagen es sei zu früh, man sei nicht vorbereitet, es zerreiße einen und alles sei doch im Gleichgewicht und dieses neue Leben störe nur und bringe alles durcheinander .... egal ob gelegen oder ungelegen: Das ist der Augenblick der Geburt. Das Neue ist da.

Pierre Teilhard de Chardin hat dies helllichtig bereits zu Anfang des letzten Jahrhunderts heraufkommen sehen. Als Naturwissenschaftler und Theologe sah er die Evolution nicht auf den Bereich der belebten und unbelebten Materie beschränkt, sondern in wechselseitiger Durchdringung mit der geistigen und göttlichen Dimension. Wir nennen es den Weg des pilgernden Gottesvolkes mit Gott durch die Zeit. Dieser Weg ist nicht mit der Geburt Jesu Christi an ihr Ende gekommen, sondern in die neue Dimension einer Entwicklung eingetreten, die im Voranschreiten, Innehalten und – wenn die Zeit reif ist – sich in Sprüngen weiter vollzieht.

Wir sind ZeitzeugInnen eines solchen „Sprungs“: Die Menschheit ist in ein Stadium eingetreten, wo sie unumkehrbar in der globalen Einheit angekommen ist. Die Katastrophen der anderen schlagen sich auch in unserem Leben nieder. Gewalt, Hunger, Ausbeutung von Natur und Menschen hier und anderswo wirken auf alle zurück. Gier, Größenwahn und ausgelebte Allmachtsphantasien bringen das internationale Finanz- und Wirtschaftssystem, die Menschenrechte und unser Ökosystem insgesamt in Gefahr.

„Die Menschheit ist verrückt, und sie weiß es“, zitiert Ludwig Ebersberger Konrad Lorenz in seinem Buch „Glaubenskrise und Menschheitskrise“ und schlussfolgert: „Schon zum bloßen Überleben bedürfte der Mensch einer völlig neuen und andersartigen Kultur. Denn er hat sich in eine Lage hineinmanövriert, zu der es in der gesamten Weltgeschichte weder Vorbilder noch auch nur entfernt vergleichbare Parallelen gibt und die nur noch die Alternative lässt zwischen Aufbruch und Untergang. Täglich, ja stündlich wachsen neue Probleme heran, die nur noch in weltweiten Einigungsprozessen...in Angriff genommen werden können.“ (S.9)

## **Im Spiegelkabinett der Parallelitäten**

Seit geraumer Zeit fühle ich mich wie in einem Spiegelkabinett: Beim Blick auf die Zeitläufe scheinen sich verschiedenste Lebenswirklichkeiten, Auf- und Abbrüche, Geburt von Neuem und Absterben von Überlebtem, Vereinigung und Spaltung wechselseitig zu spiegeln – flirrend oder auch in erstaunlicher Klarheit:

Da sind die alten Herrscher und Sachwalter von Macht, die sich ein Menschenalter oder Generationen lang im Besitz der allein selig machenden Wahrheit wähnten. Wie gleichen sich die Minen der Fassungslosigkeit angesichts der Menschenmassen, die vom Wind des Wandels ergriffen worden sind. Ob in Tunesien, Ägypten, Libyen oder in den Leitungsgremien der Atomindustrie, der internationalen Finanzwirtschaft oder in den Dikasterien im Vatikan: Da kann nicht sein, was nicht sein darf. Da ist das geltende System die Mutter aller Gewissheit, Ordnung und Wohlfahrt.

Wer wird die Fernsehansprache von Präsident Mubarak je vergessen, die den größtmöglichen Gegensatz zwischen ihm und dem Empfinden der protestierenden Menschenmassen auf dem Tahrirplatz in Kairo offenbarte. Er - der weit weg von den Menschen seine Ansprache hatte aufzeichnen lassen - konnte nicht sehen, wie das erwartungsvolle Schweigen der Leute in ungläubigen Zorn mit dem Hochrecken der eigenen Schuhe – dem Ausdruck größter Verachtung – umschlug.

Wie lange hat es gedauert, bis unsere eigenen Kirchenmänner die Taktik des Wegsehens, Herunterspielens und Verleugnens von sexuellem Missbrauch in den eigenen Reihen aufgegeben und sich endlich dem Leid der Opfer gestellt haben?

Wer hätte sich vorstellen können, dass Gier und Leichtsinn hoch bezahlter Spitzenmänner das internationale Finanzsystem in seinen Grundfesten erschüttern könnte und sich immer noch nichts Grundlegendes geändert hat?

Und wer ist nicht entsetzt angesichts der Ignoranz und Unfähigkeit, mit der die Manager der Atomindustrie in Japan Leben und Gesundheit der Bevölkerung aufs Spiel setzen und nach wie vor an ihrer Doktrin des „Restrisikos“ festhalten?

Die Menschen als Staatsbürger, Arbeitende, Konsumenten und Gläubige sind oft erstaunlich hellichtig. Sie erkennen ziemlich genau Ungereimtheiten, Täuschungsmanöver und Versagen beim Organisieren von Zukunftsfähigkeit durch die Leitungshierarchien der Institutionen. Wo die Leute ausdauernd Änderung einfordern, erleben sie das Wunder einer Institutionen und Kulturen übergreifenden Gummiwandtaktik: Das Ägypten Präsident Mubaraks, das Lybien des Herrschers Gaddafi, die deutsche Regierung in Fragen der Atomenergie, katholische Bischöfe ... sie alle bieten dem Volk einen „Dialog“ an – als lägen die Probleme nicht seit langem ebenso offen wie verschiedene Lösungswege. Ein Dialog, wenn er ausgestaltet ist als Sackgasse vor einer Gummiwand, an der dann Argumente und Vorschläge wie Ping-Pong-Bälle abprallen, führt schlussendlich zu erhobenen Schuhen und Massenaustritten. Wendet sich das Volk frustriert ab, wird von Politikverdrossenheit gesprochen statt von Politiker- und Parteienverdrossenheit und von Gottvergessenheit statt Kirchenfrust.

### **Gott kommt von draußen – ohne Umkehr der Kirche keine Neuevangelisierung Europas**

„Einer der Muslimbrüder sagte auf dem Tahrirplatz, immer habe er geglaubt, Gott habe die Muslimbruderschaft beauftragt, das Regime zu stürzen. Nun aber sehe er, dass Gott damit die säkulare Jugend beauftragt habe. Offenbar müssten die Islamisten bescheidener sein und diese säkulare Jugend als Partner akzeptieren, leitete er daraus ab.“ (Rainer Hermann in „Revolution nach Plan, FAZ Nr. 38, Dienstag, 15.2.2011)

Das Gleiche gilt für unsere katholische Kirche. Menschen innerhalb und außerhalb unserer Kirche sehnen sich nach Sinn und Gemeinschaft. In den globalen und persönlichen Auf- und Umbrüchen suchen sie nach einem „letzten Grund“. Aber wie will unsere Kirche diese Sehnsucht stillen und diese Fragen aufgreifen, wenn sie nicht einmal in einer Art und Weise sprechen kann, die moderne Menschen erreicht? Sie lässt sie mit ihrer Sehnsucht allein und klagt stattdessen über angebliche „Gottvergessenheit“. Die Bergpredigt, das Magnifikat, die uralten Psalmen sprechen immer noch zu den Menschen. Kirchliche Verlautbarungen und das Lehramt dagegen nicht. Die dramatisch sinkende Bindekraft unserer Kirche belegt dies deutlich. Der Zuspruch, den katholische Großereignisse und die Papstbesuche finden, ist nicht zu verwechseln mit einem **Aufgehoben Sein in unserer Kirche.**

Die Christenheit ist „...durch jedes Zeitalter, ja schon durch jede neue wissenschaftliche Erkenntnis und jede neue sich bietende technische Möglichkeit herausgefordert ..., auf ihrem Weg neue Schritte zu tun“ (Ebersberger S.43)...“ Aber der Durchbruch will und will ihr nicht gelingen zu jenen neuen gedanklichen Ebenen, auf welchen sich deren Zusammenfinden gleichsam wie von selbst ereignet. Zumindest in dem, was dem gewöhnlichen Kirchenvolk heute noch zugemutet wird und womit man „offiziell“ der Welt entgegen tritt, wie z.B. im Katechismus und Lehrschreiben oder in den Dokumentationen der interkonfessionellen Auseinandersetzungen, gleicht sie in der Tat einem Petrefakt: noch nicht einmal Galilei ist verarbeitet, geschweige denn Darwin und Freud, von moderner Sprach- und Erkenntniskritik erst gar nicht zu reden.“ (S.7) Dieser Befund Ludwig Ebersbergers trifft ins Schwarze.

Unsere Kirche muss ihre Glaubenssätze hermeneutisch auf die Höhe der Moderne bringen. Wir reden ziemlich oft von oben herab darüber, wie notwendig der Islam eine Entwicklung brauche, um in der Moderne anzukommen. Aber auch unsere Katholische Kirche hat hier noch erhebliche Anstrengungen vor

sich. Dazu muss sie die in ihrer Mitte zu Wort kommen lassen, denen sie den Mund verboten hat oder denen sie nicht richtig zuhört – und: sie muss gut in die säkulare Welt hinein hören. Selbst in der schrillen Kritik derjenigen, die in allen Glaubensgemeinschaften einen Nährboden für Intoleranz oder gar Fundamentalismus wittern, steckt viel Wahres. Erst wenn unsere Kirche richtig hinhören lernt, wird sie selbst richtig sprechen können und die Herzen und Köpfe von Menschen erreichen.

Damit meine ich nicht bloß unsere Leitungshierarchie, sondern auch das Kirchenvolk selbst: Uns ist eine Haltung und Lebensweise abhanden gekommen, die Glauben und Leben ohne Besserwisserei und falsches Pathos verbindet. Wir als Kirchenfromme, Diakoniefrome und Wegbereiter der Selbstsäkularisierung, als Kasualienfromme oder auch mehr oder weniger angenehme Eiferer sind im Alltagsleben wenig kenntlich als Gottgläubige und Sinnsucher. Wer bekommt schon Sehnsucht nach Jesus Christus im Kontakt mit uns? Solche Sehnsucht, wie sie viele Frauen und Männer, Sklaven und Heiden einmal so bewegt hat, dass sie sich dafür buchstäblich in Stücke reißen ließen? Eine Sehnsucht, die andere sagen ließ: „Seht, wie sie einander lieben.“

Richtig: Hören wir auf mit einer Nabelschau, die uns unrettbar ineinander verknäuelte. Heben wir unsere Augen, damit wir nicht Gott verpassen, der „von draußen“ kommt:

Schauen wir auf unsere Glaubensgeschwister in Lateinamerika, wo „Wort Gottes Beauftragte“ Gemeindeleben ermöglichen.

Lernen wir aus der Pilgerfahrt von Hape Kerkeling, der Hunderttausende von Menschen für eine persönliche Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela begeisterte.

Lenken wir unseren Blick von den reichen Diözesen der Rheinschiene auf die „Diasporadiözesen“ in Ostdeutschland, wo ungetaufte Jugendliche den Segen der Kirche an der Schwelle zum Erwachsenwerden erhalten, Christen verschiedener Konfession sich eine Kirche teilen und Laien und Priester vielfach neue Wege gehen.

Gehen wir den Mühseligen und Beladenen, den „Ungewöhnlichen“, den Enttäuschten und Abweichenden innerhalb und außerhalb der Kirche nach und nehmen wir ihre Wahrheit endlich so ernst wie Jesus es getan hat, anstatt sie auszugrenzen oder einfach laufen zu lassen: **Sie** können uns die Augen öffnen über **unsere** Herzenshärte und Gott neu erfahrbar machen.

„Wenn nach Karl Rahner gilt, dass die Kirche insgesamt, und damit auch die Sakramente und ihre Verkündigung, die Ausdrücklichkeit dessen darstellen, was überall gilt bzw. sein kann, dann führen die Sakramente mit dem, was sie bezeichnen, prinzipiell in einen „unbegrenzten“ Raum. Dieser Raum ist selbstverständlich nicht faktisch unbegrenzt, aber prinzipiell, weil die Kirchengrenzen mit den Grenzen des Reiches Gottes **nicht** identisch sind und weil sich die Unendlichkeit der Liebe Gottes nur in diesem unbegrenzten Raum zu spiegeln vermag....Damit korrespondiert die Einsicht des Zweiten Vatikanums, **dass das Volk Gottes zunächst einmal alle Menschen sind** und das innerhalb dieses Volkes das Volk Gottes der Kirche eine universelle Verantwortung hat... Genau diese Welt, die den Gläubigen der Kirche so viel zu schaffen macht, ist jene Welt, für die der Gottessohn den Sühnetod gestorben ist....“ (Ottmar Fuchs: Im innersten gefährdet – Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk, S.107); mit diesen Sätzen bringt Ottmar Fuchs es auf den Punkt.

### **Den eigenen Machtanspruch nicht mit der göttlichen Wirklichkeit verwechseln**

Diesem Anspruch kann unsere katholische Kirche erst dann gerecht werden, wenn sie sich ehrlich macht. Sie kann nicht „Licht der Welt“ und „Salz der Erde“ sein, wenn sie den eigenen Mitgliedern ein „Leben im Spagat“, einem immerwährenden Zwiespalt zumutet und der Gesellschaft insgesamt das Bild einer Institution bietet, deren missionarischer Auftrag – als Kirche Sakrament des Heiles für die Welt zu sein (Pastoralkonstitution) – sich in den eigenen Widersprüchen verheddert und darin stecken zu bleiben droht:

- Welche Rückschlüsse lässt der Umgang der Kirche mit wieder verheirateten Geschiedenen, Konfessionsverschiedenen Eheleuten und ihren Familien, mit abweichenden Meinungen und Kritik innerhalb und außerhalb der Kirche im Hinblick auf die Frohe Botschaft unseres Glaubens zu?
- Welche Strahlkraft kann die „Freiheit der Kinder Gottes“ entfalten, wenn Kleriker und Laien sich in unserer Kirche nicht auf Augenhöhe begegnen und im Konfliktfall qua Amt autoritär Fakten geschaffen werden?
- Wer soll nachvollziehen, dass einerseits die Feier der Eucharistie Zentrum unseres Glaubenslebens ist, andererseits unserer Leitung offenbar das Festhalten an der Gestalt des pflichtzölibatären männlichen Priesters heiliger ist als die Heilige Messe? Sehenden Auges nehmen die Männer der Kirche im Festhalten am Priesterbild des Lehramtes - das nicht biblisch begründet ist - in Kauf, dass die wenigen noch verbliebenen Priester gezwungenermaßen vom „guten Hirten“ und Seelsorger zum bürokratischen Leiter einer Mammutpfarrei und zum „rasenden Liturgen“ mutieren und in dieser Knochenmühle gnadenlos verschlissen werden: Der katholische Priester kann seine Gemeindemitglieder, deren Freuden und Nöte gar nicht mehr kennen und rast an Sonntagen von einer Gemeinde zur anderen, damit die Gläubigen wenigstens gelegentlich eine Heilige Messe besuchen können. In seinem Buch „Im Innersten Gefährdet“ findet Ottmar Fuchs dazu deutliche Worte, wenn er schreibt: „Hier besteht die Gefahr, dass die überschaubaren sozialen Einheiten vernachlässigt werden und dass sich die kategoriale Pastoral ihre eigene Basis entzieht. So wird der Priestermangel zum Gemeindemangel führen, wobei dies längst seit Jahrzehnten im Gange ist.“ (S. 20) und weiter: „Die immer wieder behauptete Mitte der Kirche, nämlich die sonntägliche Eucharistiefeier, im Zusammenhang mit der geistlichen Gemeindeleitung faktisch zu entziehen, ist eine ekklesiale Todsünde, die diejenigen einmal zu verantworten haben, die diesbezüglich keine Umkehr zeigen.“ (S.22)
- Und wie soll die demokratische Gesellschaft der katholischen Kirche die Frohe Botschaft glauben, nach der alle Menschen Kinder Gottes und gleich sind, wenn sie es in unserer Kirche nicht sind? „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid >eine/r< in Christus Jesus.“ (Galater 3,28ff) Unsere Kirche verdunkelt die ungeheure Strahlkraft dieser frohen Botschaft, wenn Misogynie mittlerweile ein Alleinstellungsmerkmal der katholischen Kirche in unserer Gesellschaft ist. Sie folgt damit einem überkommenen Frauenbild aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, das in der Ansicht wurzelte, Frauenmacht in Kirche und Politik widerspreche dem natürlichen und göttlichen Recht. „Obrigkeit ist männlich, das ist ein Satz, der sich eigentlich von selbst versteht.“ (Politik. Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin, Bd. I, hrsg. von Max Cornicelius, Leipzig 1897) Diese Feststellung des Historikers Heinrich von Treitschke ist widerlegt, demonstriert aber deutlich, dass es beim Ausschluss der Frauen von „Obrigkeit“ um nichts anders geht als um die Verteidigung des Machtmonopols für Männer. Es ist ganz offensichtlich: Die Katholische Kirche ist „eine von Männern geleitete Frauenkirche“ (Dr. Claudia Lücking - Michel; Vizepräsidentin ZdK): Ohne das Engagement von Millionen von Frauen hätte die katholische Kirche keinen Sitz mehr im gelebten Alltag. Sie würde zu einem „katholischen Lionsclub“ oder zur Sekte. Die institutionelle Stellung der Frau in unserer Kirche ist ungerecht und zutiefst verletzend. Immer mehr, nicht nur jüngere Frauen, ziehen daraus persönliche Konsequenzen. Sie lehnen die Art und Weise, wie unsere Kirchenleitung mit ihrer „Gnadenmacht“ umgeht ab, wenn sie diese an Bedingungen bindet „die im Grunde genommen nur der eigenen Herrschaft nicht nur gegenüber den Menschen, sondern sogar gegenüber Gott dienen.“ (Ottmar Fuchs, „Im Innersten Gefährdet“; S.111) Sie engagieren sich nicht mehr in der Kirche, bleiben weg, gehen – ein lautloser Exodus, der zusammen mit dem katastrophalen Priestermangel früher oder später die Basis der noch verbliebenen Gemeinden zerbröckeln lässt.

### **„Wohin aber gehen wir, wenn es dunkel und wenn es kalt wird?“ - Der Dialog (Ingeborg Bachmann)**

2010, „Im Jahr des Priesters“ wurde nach etlichen anderen Ländern auch die katholische Kirche in Deutschland mit voller Wucht von dem bislang verdrängten und vertuschten Ausmaß sexuellen Missbrauchs

durch katholische Priester eingeholt. Unsere Kirche geriet in eine ihrer tiefsten Vertrauenskrisen. Die Gesellschaft zeigte mit Fingern auf die „Scheinheiligen“. Eine Kirchenflucht von bisher ungekanntem Ausmaß setzte ein.

Diese Krise führte endlich dazu, die Opfer dieses Skandals auch vonseiten unserer Kirche in den Mittelpunkt der Bemühungen um Aufklärung und Aufarbeitung zu stellen. Und dies war auch die Geburtsstunde der neuen Dialoginitiative in der katholischen Kirche in Deutschland.

Machen wir uns nichts vor: Die Erwartungen an diesen Dialog sind in der Öffentlichkeit nicht existent und in der Kirche bescheiden. Kommentare, die ansonsten auf den alltäglichen Politzirkus gemünzt sind, wie „Es tagt und tagt und wird nicht helle“ oder „Und wenn du nicht mehr weiter weißt, dann gründe einen Arbeitskreis“, begleiten diese katholische Initiative. Dann kommt der Hinweis auf das „Ergebnis“ eines gemeinsamen Gesprächs von ZdK - Mitgliedern und Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz im Frühjahr 2010: Die Ablehnung des designierten Präsidenten des ZdK, Heinz – Wilhelm Brockmann, in geheimer Abstimmung durch die Bischöfe. Verweise auf die bis heute nicht umgesetzten Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils, der Würzburger Synode und dem Ausstieg der deutschen Bischöfe aus der Schwangerschaftskonfliktberatung folgen. Schließlich wird noch das „innerkatholische Spitzelsystem“ genannt und das daraus resultierende Klima des Misstrauens und der Angst sowohl im Klerus wie bei den Laien. Das sind nicht gerade ermutigende Vorzeichen.

Dieser Dialog hat aber eine Chance,

- wenn er als Austausch „auf Augenhöhe“ zwischen allen Beteiligten angelegt ist. Denn: „Die Ordination rechtfertigt nicht die Subordination der Gläubigen unter das, was man selber denkt“ ( S. 60 „Im Innersten gefährdet“, Ottmar Fuchs)
- wenn das unvoreingenommene Würdigen aller vorgebrachten Argumente zugelassen wird; denn Forderungen erledigen sich nicht dadurch, dass die Adressaten sie nicht mehr hören wollen
- wenn anerkannt wird, dass Struktur und Form unseres Glaubens die Inhalte entscheidend gestalten, aber auch deformieren können
- wenn für alle relevanten Themen trennscharf herausgearbeitet wird, was biblisch begründet ist und was der Tradition und dem Lehramt folgend in unserer Kirche geworden ist; denn letzteres ist veränderbar
- wenn die „Einheit der Gläubigen“ nicht als Dialogbremse missbraucht wird; denn es gibt Regelungsmöglichkeiten, die kontextuell unterschiedlich sind
- wenn alle Dialogpartner anerkennen, dass auch für diesen Dialog das Jesuswort gilt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und folglich davon ausgegangen wird, dass alle aus dem Dialog anders herauskommen als sie hinein gegangen sind.

Dieser Dialog muss sich daran messen lassen, wie Jesus Christus auf die Menschen zugegangen ist und mit ihnen gesprochen hat: „Herr, Du hast Worte ewigen Lebens.“ (Joh. 6,68). Es geht dabei um die Zukunftsfähigkeit der Kirche mit dem Glauben, den sie hütet. Auch das, was vom Lehramt bereits geklärt und nicht biblisch begründet ist, muss im Lichte der „Zeichen der Zeit“ auf den Prüfstand gestellt werden. Denn „Man kann nicht auf der einen Seite von der Tradition viel halten und von der Gegenwart wenig, weil die Gegenwart immer einmal Bestandteil der Tradition werden wird.“ (Fuchs, S.55) Und wo stünde unsere Kirche heute, wenn sie im Laufe der Geschichte nicht das Pauluswort „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1.Thes. 5,21) befolgt hätte? Dann müssten wir wohl immer noch auf Kreuzzüge ziehen, Ketzer verbrennen, Frauen als Hexen verfolgen und Glaubens- und Gewissensfreiheit wären – wie noch im 19. Jahrhundert - vom Lehramt strikt ausgeschlossen und unserer Kirche ein Gräuel.

Im Blick auf die Geschichte ist leicht zu erkennen, dass unsere Kirche sich immer auch gewandelt und reformiert hat. Das ist schwer, wenn man selbst mitten in einem Transformationsprozess steckt, in dem alte Gewissheiten untergehen und das Neue sich erst schemenhaft abzeichnet. Da bleibt einem nur, sich so aufrichtig wie möglich in diesen Prozess einzubringen im Vertrauen darauf, dass Gott auch auf unsren krummen Linien gerade schreibt.

Christa Nickels 25.März 2011